

EDITORIAL

2017 begann der *Streaming*-Anbieter Hulu mit der Ausstrahlung einer Serienverfilmung von Margaret Atwoods Roman *The Handmaid's Tale* (1985), der dystopischen Darstellung einer nahen Zukunft, in der die USA weitestgehend durch die theokratische Republik Gilead ersetzt wurde, in der die Umwelt nuklear verseucht ist und in der die demokratischen Institutionen durch eine Theokratie ersetzt sowie die wenigen noch fruchtbaren Frauen zu Gebärmaschinen degradiert wurden. Die Serie – insbesondere die erste Staffel – wurde von der Kritik hochgepriesen und war beim Publikum außerordentlich erfolgreich; Hulu hat mittlerweile die Produktion einer dritten Staffel angekündigt. Diese Serienverfilmung von Atwoods Roman war nicht die erste Adaption, bereits 1990 nahmen sich Volker Schlöndorff und Harold Pinter des Stoffes an. So unterschiedlich diese filmischen Interpretationen des Romans auch sein mögen, so teilen sie doch eine Grundentscheidung: Das Schlusskapitel der Romanvorlage wird filmisch nicht berücksichtigt. Wird der Roman durchweg aus der Perspektive von Offred, einer der ‚Mägde‘ – hohen Offizieren zu Fortpflanzungszwecken zwangszugeteilte Frauen – erzählt, so ist das Setting in den vom Roman abgesetzten abschließenden zwölf Seiten, den „Historical Notes“, ein geschichtswissenschaftlicher Kongress im mittlerweile etablierten Feld der „Gileadean Studies“, der sich im Jahr 2195 mit Offreds Erzählung auseinandersetzt. In diesem Kapitel, das aus dem unvollständigen Transskript eines Vortrages zur Entdeckung der Kassetten, auf denen Offred heimlich ihre Geschichte aufnahm, besteht, geht es weniger um ihre Erfahrung als um deren Nutzen für das Verständnis des Systems ‚Gilead‘. Als ‚historisch relevant‘ gilt die Politik, nicht die von Gewalt geprägte Alltagserfahrung von Frauen in Gilead; die Schilderung von Offreds Erfahrungen scheint dem Referenten Prof. Pieixoto zu unambitioniert und begrenzt: „She could have told us much about the workings of the Gileadean empire, had she had the instincts of a reporter or a spy“ (Atwood, 309). Nicht nur zählt die im Roman geschilderte Alltagserfahrung von Erniedrigung und Gewalt nicht als Geschichte; sie findet auch keinen Eingang in die wissenschaftliche Einschätzung weiblicher Handlungsfähigkeit in einer theokratischen Diktatur.

Wie vielfach hervorgehoben wurde, kritisiert Atwood hier nicht nur eine bestimmte Art akademischen Erkenntnisinteresses aus einer feministischen Perspektive, sondern stellt vor allem zentrale Fragen nach dem Verständnis von ‚Geschichte‘ und nach dem Zustandekommen dessen, was im Spannungsfeld von Mündlichkeit und Schriftlichkeit, von Materialität und Textualität, von individueller Erfahrung und Verallgemeinerbarkeit als solche anerkannt wird. Auch wenn die auf dem fiktiven Historikerkongress rekonstruierte und diskutierte ‚Vergangenheit‘ aus Sicht der Leserin zur Zeit der Romanpublikation 1985 eine rein imaginierte dystopische Zu-

kunft ist, so verleiht diese kurze Schlussequenz Atwoods Roman dennoch Aspekte dessen, was Linda Hutcheon 1988 als „historiographische Metafiktion“ definierte. Hutcheon bezeichnete damit bekanntermaßen ein postmodernes Romanggenre, das sich nicht nur durch Selbstreflexion, sondern vor allem durch seine Verwischung von Fiktion und Geschichtsschreibung sowie die Reflexion über die Möglichkeiten des zuverlässigen Schreibens von und über die Vergangenheit auszeichnete. Historiographische Metafiktion, so Hutcheon, habe mit zeitgenössischer Geschichtsschreibung gemein, dass sie eine „Präsenz der Vergangenheit“ anbiete, dass diese Vergangenheit jedoch nur durch ihre Texte (im weitesten Sinne) erfahrbar sei, durch „Spuren“ sozusagen, seien diese nun literarisch oder historisch (Hutcheon 1989, 4). Geschichte und Geschichten, wie schon Hayden White in seinem Buch *Metahistory* (1973) zeigte, fungieren als verwandte Ordnungssysteme historischer und kultureller Selbstvergewisserung.

Wenn auch dieses auf ein Narrativ zentrierte Verständnis von Geschichte nicht unwidersprochen blieb, so zeigen doch nicht zuletzt die Auseinandersetzungen rundum die 150-Jahr-Feier der kanadischen Föderation (s. den Forumsbeitrag von Martin Thunert in der *Zeitschrift für Kanada-Studien* 38, 2018), wie kontrovers Inhalt, Form und Zweck historischer Erinnerung sind. Das Thema der GKS-Jahrestagung 2018 „GeschichteN – HiStories – HistoireS“ suchte der Vielschichtigkeit, Breite und andauernden Relevanz dieser Kontroversen gerecht zu werden; vier der fünf in dieser Ausgabe publizierten Artikel gehen auf Beiträge zur Jahrestagung zurück.

Sophie Dubois diskutiert in „Le mythe qui fuit : *Refus global* et la lignée familiale“ zwei Rezeptionen des automatistischen Manifests *Refus Global* (1948) aus den 1990ern und 2010ern. *Refus Global* – in seiner anti-Establishment- und antiklerikalen Stoßrichtung – wurde kulturgeschichtlich als Symbol des Eintritts der Provinz Quebec in die Moderne gewertet und seit den 1960er Jahren mehrfach zum Objekt von Adaptationen und Umdichtungen. Der Beitrag analysiert mit dem Dokumentarfilm *Les enfant de Refus global* (1998) von Manon Barbeau und dem Roman *La femme qui fuit* (2015) von Anaïs Barbeau-Lavalette zwei Verarbeitungen des in den 1960er Jahren zum Mythos gewordenen Manifests, die sehr unterschiedlich rezipiert wurden, und fragt, welchen Einfluss die Art der Umschreibung möglicherweise auf deren Rezeption hat.

Franca Iacovettas Beitrag „Writing Women’s Community-based Pluralism into the History of Canadian Multiculturalism“ analysiert einen Aspekt der Geschichte eines *community*-basierten, pluralistischen Aktivismus von Frauen anhand der Kulturprogramme und sozialpädagogischen Interventionen des *International Institute of Metropolitan Toronto*. Das *Institute*, eine nach dem zweiten Weltkrieg gegründete liberale Wohlfahrtsorganisation, die sich der Integration von Immigrant*innen und dem kulturelle Pluralismus verschrieben hatte, dient hier als Beispiel eines „zweischneidigen Pluralismus“. Die Agenda des *Institute*, so Iacovetta, war gekennzeichnet von Widersprüchen, von wohlmeinender Unterstützung und eurozentrischen Herange-

hensweisen, die sie anhand von Veranstaltungsbeispielen und Fallgeschichten herausarbeitet.

Helga Bories-Sawala stellt in ihrem Beitrag „Début. Il n'y avait pas grand-chose. Seulement des Indiens vivaient ici. Le rôle des Premières Nations dans la conscience historique de jeunes Québécois“ die Frage nach der Präsenz der indigenen Bevölkerung in der Geschichtswahrnehmung von frankophonen und anglophonen, indigenen und nicht-indigenen Schülerinnen und Schülern in Quebec sowie nach der jeweiligen Konstruktion eines ‚wir‘ im Gegensatz zum ‚Anderen‘. Dies wird anhand eines Korpus von Schüleraufsätzen aus unterschiedlichsten Schulen in der Provinz Quebec mit einem Schwerpunkt auf der Wahrnehmung und Darstellung der indigenen Bevölkerung in den Essays und Zeichnungen der Kinder und Jugendlichen untersucht.

Micheline Cambrons Artikel „Les récits de l'histoire ou le récit des histoires ? L'irréductibilité des mémoires des rébellions de 1837–38 dans l'historiographie, la vulgarisation et la fiction“ widmet sich der ‚Geschichtsschreibung‘ in ihrer Analyse unterschiedlicher Darstellungen der Aufstände französisch-kanadischer Nationalisten in den Jahren 1837–1838 gegen die britische Krone und den politischen Status quo.

Der abschließende Beitrag „Michif loss and resistance in four Metis communities. Kahkiyaw mashchineenan, ‘All of us are disappearing as in a plague‘“ von Maria Mazzoli greift eine soziolinguistische Fragestellung auf. Mit Blick auf den voranschreitenden Sprachverlust in indigenen *communities*, aber auch auf die insgesamt inzwischen systematischeren Bemühungen um eine Umkehr dieser kulturell und politisch dramatischen Entwicklung konzentriert sich Mazzoli auf das Michif und verbindet in ihrer 2017 durchgeführten Untersuchung die Sprachbeschreibung mit der Analyse von wiederkehrenden Mustern im Sprachverlust und diversen Strategien der Stärkung des Michif in vier *Metis-communities* in Kanada und den USA.

Dem Aufsatzteil folgen ein ausführliches Werkinterview mit Aritha van Herk, Autorin von wichtigen Romanen wie *Judith* (1978), *No Fixed Address* (1986) und *Restlessness* (1998), geführt 2017 von Ekaterina Kozlova anlässlich eines Aufenthalts der Autorin in Deutschland, sowie ein Forumsbeitrag von Steffen Schneider mit dem Titel „Zurück in die Zukunft? Québec nach den Provinzwahlen vom 1. Oktober 2018“, in dem er die politischen Implikationen und Tragweite dieser Wahl analysiert. Schneider interpretiert das überraschende Wahlergebnis in Quebec zu Recht als „historische Zäsur“, denn, so Schneider, „zum ersten Mal seit mehr als sechzig Jahren regieren künftig nicht die Liberalen (PLQ) oder der separatistische Parti Québécois (PQ), sondern mit der Coalition Avenir Québec (CAQ), eine erst seit 2011 existierende Mitte-Rechts-Formation, deren Chef François Legault das Thema einer Sezession Québécois im Wahlkampf dezidiert vermieden hatte“. Das Thema Wahlen dominierte 2018 die kanadische Politik und wird uns auch 2019 nicht loslassen. Neben dem überraschenden Ausgang der Wahlen in Quebec hatte bereits die Wahl in Kanadas

größter Provinz Ontario am 8. Juni 2018 zu einem Regierungswechsel der besonderen Art geführt: Wahlgewinner war die Progressive Conservative Party unter Doug Ford, dem Bruder des verstorbenen ehemaligen Oberbürgermeister von Toronto, Rob Ford. Doug Ford, der im Wahlkampf von kanadischen Medien oft mit US-Präsident Donald Trump verglichen wurde, regiert nunmehr die wirtschaftlich wichtigste Provinz des Landes, in der ein Drittel der kanadischen Bevölkerung lebt, mit einer komfortablen Parlamentsmehrheit. Seine konservative Partei gewann mit einem Stimmenanteil von 40 % über 70 der 124 Sitze im Parlament. 15 Jahre hatte die Liberal Party Kanadas größte Provinz dominiert. Nun konnte sie mit 20 % der Stimmen weniger als 10 Sitze retten und wurde auch von der New Democratic Party (NDP) deutlich geschlagen. Wenngleich Bundes- und Landespolitik in Kanada weit mehr entflochten sind als z. B. in Deutschland, sind beide Wahlergebnisse kein gutes Zeichen für Premierminister Trudeau, der sich im Oktober 2019 selbst den Wähler*innen stellen muss. Die – zumindest in ihrer Deutlichkeit – überraschenden Wahlergebnisse in den beiden bevölkerungsreichsten Provinzen des Landes unterstreichen, dass Kanada vielleicht doch nicht der Hort politischer Stabilität in Nordamerika ist, für den es in den vergangenen Jahren gehalten wurde.

Nach den letzten Umfragen aus dem Jahr 2018 liegt Trudeaus Liberale Partei nur noch wenige Prozentpunkte (zwischen 1 % und 4 %) vor der Conservative Party of Canada von Andrew Scheer. Die NDP unter Jagmeet Singh liegt bei ca. 15 %, der Bloc Québécois bei unter 5 %, die Grünen zwischen 4 und 7 % und die von den Konservativen durch Maxime Bernier abgespaltene People's Party of Canada (PPC) bei 0,5–2 %. Bei der Frage, wen sie als Premierminister bevorzugen, führt Justin Trudeau indes noch mit ca. 15 % Vorsprung vor Andrew Scheer. Doch die Euphorie im Land über den liberalen, offenen, einwanderungsfreundlichen und toleranten Premier hat spürbar nachgelassen. Seine weltoffene Einstellung und sein Charme verfangen zwar noch immer bei vielen Kanadierinnen und Kanadiern, die Trudeau als Gegenmodell zu Trump sehen, doch mit einigen seiner Entscheidungen des vergangenen Jahres hatte Trudeau keine glückliche Hand: die Einladung auf die Karibikinsel eines befreundeten Milliardärs, seine ausgefallene Kleiderwahl beim Staatsbesuch in Indien usw. Doch am Ende wird die wirtschaftliche Stimmungslage die Wahl entscheiden und auch hier ziehen Wolken auf: Der Anteil derjenigen Kanadier*innen, die sich selbst als der Mittelschicht zugehörig verstehen, ist seit der Jahrhundertwende von 70 auf 45% gesunken, was andeutet, dass sehr viele Kanadier*innen – wie US-Amerikaner*innen – eine zutiefst pessimistische Sicht auf ihre persönliche wirtschaftliche Zukunft haben. Nur jede*r achte Kanadier*in denkt heute, dass es ihr oder ihm besser geht als vor einem Jahr. Nur jede*r Achte denkt, dass die nächste Generation ein besseres Leben genießen wird. Doug Ford gewann in Ontario nicht zuletzt dank der Unterstützung männlicher Wähler aus der Arbeiterschaft – aber auch dank der männlichen Angehörigen der noch jungen ‚Millennial‘-Generation. Frauen dieser Generation bevorzugten die New Democratic Party

(NDP) mit einem Vorsprung von 25 Punkten. Die Frauen in dieser Gruppe, die nicht für die NDP stimmten, blieben in Ontario weitgehend zu Hause.

Selbst ein bedeutender Teil der in den letzten Jahren eingewanderten Kanadierinnen und Kanadier, viele von ihnen nicht-weißer Herkunft, zeigt in Befragungen an, dass sie bei den Bundeswahlen im Oktober 2019 die Konservativen wählen werden. Bei der für Trudeau triumphalen Bundeswahl 2015 waren die Stimmenunterschiede nach Geschlecht in allen Altersgruppen nur sehr schwach ausgeprägt. In den neueren Umfragen halten die Konservativen einen 17-Punkte-Vorsprung unter Männern aller Altersgruppen außer bei Senioren – eine signifikante Veränderung in nur drei Jahren. Die Konservativen liegen gegenüber den Liberalen und den Neuen Demokraten auch bei Wähler*innen vorn, die sich selbst als der Arbeiterschicht zugehörig fühlen, und die Partei hat überwältigende Unterstützung bei Kanadier*innen, die über keine Universitätsabschlüsse verfügen und sich durch das Verschwinden der verarbeitenden Industrie zurückgelassen fühlen. Trotz dieser Entwicklungen ist es recht wahrscheinlich, dass die Liberal Party Trudeaus stärkste Partei bleiben wird, aber vielleicht ohne absolute Mehrheit. Wie dem auch sei: Auch in Kanada stehen einige Pulverfässer des Populismus. 2019 könnte sie entzünden oder auch nicht. In einem Jahr wissen wir mehr. Es könnte sein, dass Margaret Atwood sich zukünftig nun auch mit hausgemachten, wenngleich weniger religiös-fundamentalistisch als populistisch geprägten ‚Gilead‘-Phänomenen in Ontario und vielleicht auch in ganz Kanada literarisch und publizistisch auseinandersetzen muss. Kanada, die kanadische Zeitgeschichte und damit auch die Kanada-Studien bleiben nicht nur spannend, sondern auch über den unmittelbar kanadischen Kontext hinaus relevant.

Katja Sarkowsky

Martin Thunert

Doris G. Eibl

Bibliographische Verweise

Atwood, Margaret, 1986, *The Handmaid's Tale*, New York: Houghton Mifflin Harcourt.

Hutcheon, Linda, 1989, "Historiographic Metafiction Parody and the Intertextuality of History," *Intertextuality and Contemporary American Fiction*, ed. P. O'Donnell/Robert Con Davis, Baltimore: Johns Hopkins University Press, 3-32.

White, Hayden, 1973, *Metahistory: The Historical Imagination in Nineteenth Century Europe*, Baltimore: Johns Hopkins University Press.